



Gorleben Rundschau

**5 Jahre nach Fukushima
30 Jahre nach Tschernobyl**

Wider das Vergessen

BI-Tagung

Im Verlauf der fast vierzigjährigen Geschichte Gorlebens wurde falsch gemacht, was man nur falsch machen konnte.

Endlagermedium

Die diskussionslose Festlegung auf eine tiefengeologische Lagerung von Atommüll in Salz ist ein Fehler.

Wendland

In Lüchow-Dannenberg wohnen derzeit knapp 2000 Geflüchtete. Proteste gibt es deshalb aber nicht.

Weiter kämpfen!

In Deutschland sind noch acht AKW in Betrieb. Also werden auch wieder Castoren in so genannte Zwischenlager rollen. Gleichzeitig droht uns mit den diversen Freihandelsabkommen TTIP, CETA, TISA neues gewaltiges Ungemach. Ein Beispiel: Vattenfall klagt bereits heute wegen der Stilllegung der AKW Krümmel und Brunsbüttel auf 4,7 Milliarden Euro Schadenersatz. Für das Schiedsgerichtsverfahren sind aus dem Bundeshaushalt seit 2012 bereits rund 4,1 Millionen Euro ausgegeben worden (Stand: 4. März 2015).

Werden die genannten Abkommen, über die solchen Verfahren der Weg geebnet wird, von uns nicht verhindert, unterlaufen sie nicht nur jegliche demokratisch legitimierte Gesetzgebung, sondern konfrontieren politische und soziale Bewegungen mit neuen, übermächtig erscheinenden Gegnern. Die Berater von McKinsey, der mächtigsten Unternehmensberatung der Welt, haben es Merkel mal wieder eingeflüstert. Ob bei der Euro-Krise, der „Asyl-Krise“ oder der „Energiewende“: Merkel hört nur dann nicht auf McKinsey, wenn der Druck „der Straße“ zu groß wird.

Und wie reagieren die Atomkonzerne auf die Energiewende? Sie reichen Klagen ein, versuchen die Kosten von Rückbau und Lagerung auf die Allgemeinheit abzuwälzen und spielen sich als Produzenten erneuerbarer Energien auf. Das ab 2017 geltende neue Erneuerbare-Energien-Gesetz ist auf sie zugeschnitten, wird ihnen massive Vorteile verschaffen und der Beteiligung von Bürgern unter anderem über Energiegenossenschaften einen schweren Schlag versetzen. Die Anti-Atomkraft-Bewegung – sie hat alte und neue Gegner.

Rainer Wendling
Verleger, Assoziation A



Liebe Leserinnen und Leser,

alles richtig gemacht hat die Bürgerinitiative mit ihrer Fachtagung zur Fehleranalyse Gorleben. Wer meinte, es sei alles schon längst gesagt, konnte hier eindrücklich feststellen, dass selten die ganze schwer erträgliche Geschichte so geballt vorgetragen wurde: Gorleben hätte nie als Endlagerstandort benannt und nicht zum nuklearen Entsorgungszentrum ausgebaut werden dürfen, fundamentale geologische Mängel wurden (bis heute) weggetrickst und Kritiker kriminalisiert, der Standort hätte spätestens nach dem parlamentarischen Untersuchungsausschuss ausscheiden müssen, und dass er nun mit allen Mitteln und Argumenten durch das Verfahren geschleift wird, diskreditiert die gesamte angeblich neue Suche. Weitreichende Lehren hätten auch verantwortliche Politiker in Berlin für einen verantwortbaren Umgang mit Atommüll und Öffentlichkeit ziehen können, aber außer

einigen Eingeladenen waren nur sehr wenige erschienen. Es drängt sich der Eindruck auf, dass 40 Jahre Fachkompetenz und 40 Jahre Widerstand beider schnellen „Entsorgung“ nur stören. Anja Meyer und Andreas Conradt wagen ein erstes Resümee, und es fällt leider ernüchternd aus.

Während bei belgischen AKWs noch die Sofortabschaltung helfen könnte, kam bei den Katastrophen von Tschernobyl und Fukushima jede Analyse zu spät. Anlässlich der traurigen Jahrestage ruft die Bürgerinitiative zur Teilnahme an den zahlreichen Demonstrationen auf.

Wolfgang Ehmke sprach mit Alexander Tetsch, der das atomgespaltene Land der Hibakshas bereiste und ein fotojournalistisches Buch veröffentlichte; Max Conradt stellt das Tschernobyl-Buch der Literatur-Nobelpreisträgerin Swetlana Alexijewitsch vor, in dem sie von ihrer dreijährigen Reise durch eine kontaminierte Todeszone in der Mitte Europas



Martin Donat,
Vorsitzender der
BI Lüchow-
Dannenberg

als einer Chronik der Zukunft erzählt. Henrik Stern wiederum berichtet vom Berliner IPPNW-Kongress, mit dem die Ärzt/-innen und ihre Freunde zum Lernen aus einer katastrophalen atomaren Vergangenheit aufrufen.

Jan Becker geleitet uns in dieser Ausgabe in die anorganische Festkörperchemie eines weiteren potentiellen Endlagermediums.

Aus dem Wendland kommt nicht nur ein neues interessantes Buch: „Die Anti-Atom-Bewegung“ erzählt in durchaus subjektiven Berichten Geschichte und Perspektiven der größten außerparlamentarischen Bewegung nach der 68er Studentenbewegung.

Günther Barth vom Hamburger Abendblatt berichtet auch von der beeindruckenden Willkommenskultur und der konkreten Tatkraft, mit welcher der wendländische Widerstand eine positive Antwort auf die Fluchtfolgen der postkolonialen Kriege in Nahost formulierte. Also dann: Bleibt im Lande und wehret euch täglich!

Impressum

Die Gorleben Rundschau ist ein kostenloses Informationsblatt der Bürgerinitiative Umweltschutz Lüchow-Dannenberg e.V.
Rosenstraße 20, 29439 Lüchow
redaktion@gorleben-rundschau.de
service@gorleben-rundschau.de

Redaktion: Andreas Conradt (ac),
Torsten Koopmann (kp) (beide verantwortlich, Adresse wie vor), Jan Becker (jb), Wolfgang Ehmke (we), Birgit Huneke (bh), Torben Klages (tk),
Gestaltung: Andrea Hagen, Andreas Conradt



Druck: dieUmweltdruckerei GmbH
Lohweg 1, 30559 Hannover
Auflage: 5000, gedruckt auf
Recyclingpapier Circle Matt White
Weitere Infos, Leserbriefe und
Feedback auf der Website:
www.gorleben-rundschau.de



Gorleben Archiv Vor 35 Jahren

Ende Januar 1981 veranstaltete die Physikalisch-Technischen Bundesanstalt (PTB) im Lüchow-er Gildehaus ein dreitägiges, nichtöffentliches Anhörungsverfahren für das geplante Zwischenlager in Gorleben. Gleich am ersten Tag übten Atomkraftgegner/-innen heftige Kritik an der Leitung des Hearings. Dem Abteilungsleiter der PTB, Dr. Werner Heintz, wurde vorgeworfen, an dem so genannten „Intercity-Zug-Gespräch“ beteiligt gewesen zu sein: Ein Hamburger Geologieprofessor wurde nach dem Bonner Gorleben-Hearing im Sommer 1980 in einem Intercity-Zug unfreiwillig Zeuge eines Gesprächs, bei dem Vertreter der PTB, des niedersächsischen Sozialministeriums und der „Deutschen Gesellschaft für Wiederaufarbeitung von Kernbrennstoffen“ (DWK) über Wege diskutierten, wie unter Umgehung von Rechtsvorschriften ein Probeschacht im Gorlebener Salzstock bereits so breit angelegt werden könnte, dass er später als Zugang zu einem Endlager dienen könne. Heintz gab seine Teilnahme an diesem Gespräch zu.

Neben den vorgetragenen Argumenten konnten sich die Sachverständigen im Gildehaus auch vor Aktionen, Konfetti und kleinen, krabbelnden Kindern, die ihnen auf den Schoß rückten, kaum retten. Am zweiten Tag verließen die rund 400 Atomkraftgegner/-innen geschlossen die Veranstaltung. Sie räumten Tische und Stühle weg, reinigten den Fußboden und gingen nach Hause. Im Saal zurück blieb ein kleiner Kreis von Befürwortern und Sachverständigen mit 244 schriftlichen Einwendungen gegen das geplante Zwischenlager. (bh)



Wendland Kulturelle Landpartie

Die Bürgerinitiative Lüchow-Danzenberg (BI) wird auf der Kulturellen Landpartie (KLP) zwischen Himmelfahrt und Pfingsten wieder mit vielen Infoständen und Aktionen präsent sein. Neben dem großen BI-Zelt in Mützingen werden weitere Informationspunkte und Ausstellungen rund ums Thema „End“-Lagerung in Klein Witzeetze und Gorleben aufgebaut sein. An beiden verlängerten Wochenenden wird die

BI zudem mit einem umfangreichen Informationsprogramm am wundesten aller Wunde.r.punkte aufwarten. Höhepunkt bildet die „Kulturelle Widerstand-Party“ am Freitag vor Pfingsten (13. Mai). Auf den Flächen und Wegen rund um das so genannte Erkundungsbergwerk wird es dann mehrere Bühnen mit Live-Musik, Straßentheater, Gaukler und vieles mehr geben. Die Kulturelle Landpartie im Wendland findet in diesem Jahr vom 5. bis zum 16. Mai statt. (gr)

Atomwaffen Akzeptanzstärkung erhofft

Ein führender deutscher Think-Tank fordert verstärkte propagandistische Anstrengungen zur Steigerung der öffentlichen Akzeptanz für Atomwaffen. Die „nuklearen Elemente“ einer Strategie der „Abschreckung“ gegen Russland müssten in der „Kommunikation“ mit der Bevölkerung „wieder sichtbar“ werden, schreibt die Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik (DGAP). Um die „skeptische“ Haltung vieler Deutscher zu Kernwaffen zu kontern, empfehlen die Autoren unter anderem, den „militärisch konnotierten“ Begriff „Abschreckung“ durch „Entmutigung“ zu ersetzen. Zurückgeführt wird die weit verbreitete Ablehnung von Atomwaffen auf eine von Wissenschaftlern und Teilen der westlichen Führungseliten bewusst betriebene „Desavouierung“ des „Abschreckungskonzepts“. Dessen ungeachtet sei es nun an der Zeit, Russland zu vermitteln, dass die NATO im Kriegsfall „tat-



sächlich Nuklearwaffen einsetzen würde“, heißt es. Wie im vergangenen Jahr bekannt wurde, haben die USA den Einsatz von Kernwaffen seit dem Ende des Kalten Krieges gegen die Sowjetunion zumindest einmal erwogen: Nach den islamistischen Terroranschlägen in New York und Washington Anfang September 2001 wurden entsprechende Angriffe auf Ziele in Afghanistan diskutiert. (german-foreign-policy.com)

Hamburg Lesen ohne Atomstrom

Die „Erneuerbaren Lesetage“, Hamburgs unabhängiges Literaturfestival, werden 2016 bereits das sechste Mal stattfinden, zum 30. Jahrestag des Tschernobyl-GAU und dem 5. Jahrestag der Explosion der Fukushima-Reaktoren. Frank Otto, Vorstand des gemeinnützigen Vereins „Kultur für alle“ und der Sprecher von „Lesen ohne Atomstrom“, Oliver Neß, teilen mit: „Das Festival wird in diesem Jahr erneut mit exklusiven Literaturarrangements für die Beschleunigung des Atomausstiegs Position beziehen.“ So werden beispielsweise Günter Grass' Tochter Helene und Tatort-Schauspieler Joachim Król der Thematik „Flucht und Migration im Werk von Günter Grass“ nachspüren. Matthieu Carrière, Stefan Schäd und Rolf Becker bringen das Stück „Inside IS“ auf die Bühne – exklusiv für „Lesen ohne Atomstrom“. Mehr als 200 Schriftsteller/-innen und Künstler/-innen sind seit 2011 in Hamburg für Atomausstieg und Energiewende aufgetreten. Ursprünglich reagierten sie damit auf eines der größten Greenwashing-Events der Atomindustrie in Europa, die „Vattenfall-Lesetage“ – die aber, unter der kontinuierlichen Begleitung von „Lesen ohne Atomstrom“, 2013 eingestellt wurden. Die diesjährigen „Erneuerbaren Lesetage“ finden statt vom 22. bis zum 27. April. (pm)

Benefiz-Konzerte Musik als Medizin

Jeweils am Vorabend der Jahrestage der Tschernobyl- und Fukushima-Katastrophen treten in Berlin Musiker/-innen der „IPPNW-Concerts“ auf. Die Gruppe ist Mitglied der Internationalen Ärzte für die Verhütung des Atomkrieges. In ihr sind berühmten Solist/-innen und Musiker/-innen großer Orchester aller Kontinente sowie zahlreiche Mitglieder der Berliner Philharmonie-

Film Ökologie im Kino

Eine von der Bürgerinitiative Lüchow-Dannenberg (BI) veranstaltete „Ökologische Filmreihe“ widmet sich der Visualisierung aktueller ökologischer Probleme. In Zusammenarbeit mit dem Kulturverein Platenlaase wird an jedem ersten Dienstag im Monat ein aktuelles ökologisches Thema in den Fokus gestellt.

„Ziel ist es dabei nicht nur, Aufmerksamkeit für das behandelte Thema zu erzeugen, sondern auch, den Zuschauer/-innen Handlungsmöglichkeiten zu vermitteln“, sagt Karl-Otto Porip vom Kulturverein. Die ökologische Filmreihe sei so auch ein Sprungbrett zur Übernahme politischer Verantwortung.

„Die Vielschichtigkeit ökologischer Problemstellungen unserer Zeit lassen einen Umweltschutzverein schnell an Grenzen kommen. Da ist die „Ökologische Filmreihe“ ein gutes Medium, um Menschen sensibilisieren und aktivieren zu können“, erläutert BI-Mitarbeiter Torben Klages die Motivation zur Zusammenarbeit mit dem Kulturverein. Die Vorführungen finden jeden ersten Dienstag im Monat im „Café Grenzbereiche“ in Platenlaase im Wendland statt. Einen festgelegten Eintrittspreis gibt es nicht. Für die Finanzierung der Vorführlizenzen bitten die Veranstalter die KinobesucherInnen um eine solidarische Spende. (gr)



Die politisch/ökologische Filmreihe findet jeden ersten Dienstag im Monat 19.30 Uhr im Kino im Café Grenzbereiche/Platenlaase statt.



BI-Büro Aktion und Politik

Die „AG gegen Fracking“ der BI hat ihre Arbeitstemperatur mit einer Veranstaltung im Januar im Raum Prezelle frühzeitig erreicht. Etwas überrascht, dafür umso zufriedener zählte die AG über 100 Besucher/-innen. Dank kontinuierlich guter Arbeit wächst der Widerstand im Aufsuchungsfeld Prezelle schnell.

Eine internationale Journalistengruppe war der erste offizielle Besuch an den Atomanlagen. Im Rahmen einer Bildungsreise zum Thema Erneuerbare Energien reiste die Gruppe aus Berlin für einen Tag ins Wendland. Der BI-Vorstand informierte ausführlich und begleitete sie zum Gorbener Gebet.

Die Thematik der „Alles-Falsch-Veranstaltung“ am 23. Januar (Seiten 14-16) fand sich inhaltlich auch auf der Atommüllkonferenz am 6. Februar in Göttingen wieder. Im Fokus des Arbeitsbereichs der BI lag dort der zu erwartende Bericht der „Kommission Lagerung hochradioaktiver Stoffe“. In der Arbeitsgruppe 2 oblag es der BI, ihre Erfahrungen mit der gesellschaftlichen Auseinandersetzung um Atommüll einzubringen.

Den Abschluss des arbeitsintensiven Winters bildete der Tschernobyl-Kongress der IPPNW (siehe Seite 13). Viele BI-Vorständler/-innen fuhren nach Berlin, um Vorträgen internationaler Referent/-innen anlässlich der Jahrestage von Tschernobyl und Fukushima zu lauschen.

Als Ergänzung zu Gesprächen auf Fachkongressen sind regelmäßige Arbeitstreffen mit befreundeten Initiativen von großer Bedeutung. So geschehen im Januar und Februar mit der AG Schacht Konrad und den Süd-West Initiativen. (tk)



Der Nebel des Schweigens über dem Land der aufgehenden Sonne

Japan fünf Jahre nach Fukushima

Gesellschaft Ohne jede Vorwarnung brach am 11. März 2011 die Dreifach-Katastrophe über Japan herein und forderte auf einen Schlag 19 000 Menschenleben. Nach Erdbeben und Tsunami hielt das vor laufenden Fernsehkameras explodierende Atomkraftwerk Fukushima Daiichi die Welt tagelang in Atem.

Inzwischen ist es ruhig geworden um diese Atomkatastrophe, und es scheint, als läge über Japan ein undurchdringlicher Nebel des Schweigens, der keinen Laut und keine Information mehr über die tatsächlichen und weiterhin bedrohlichen Folgen des Nukleardesasters an die Außenwelt dringen lässt.

Der Fotojournalist Alexander Tetsch hatte Gelegenheit, die betroffene Region zu besuchen. Drei Wochen lang war er in Japan unterwegs, hat insbesondere die Präfektur Fukushima auf über 4000 Straßen- und Schienenkilometern er- und befahren und durfte Menschen begegnen, deren Leben auf unterschiedliche Weise

von der außer Kontrolle geratenen Kernspaltung in Fukushima gespalten wurde – in ein Leben vor und in ein Leben nach dem Atomunfall. Wolfgang Ehmke sprach mit dem engagierten Fotojournalisten.

Gorleben Rundschau: *Ihnen drängt sich ein Vergleich auf. Sie sagen, ein derartiges Schweigen in der Bevölkerung, in den Medien und innerhalb der Regierung wie jetzt nach der Reaktorkatastrophe von Fukushima habe es schon einmal gegeben, und zwar 1945 nach den Atombombenabwürfen. Welche Parallelen zum heutigen Schweigen der Ärzte und der Medien gibt es?*

Alexander Tetsch: Als eine der ersten Amtshandlungen verhängte die amerikanische Besatzungsmacht eine strikte Zensur über Japan, sodass weder die Ärzte in Hiroshima und Nagasaki noch die Medien über das wirkliche Ausmaß der Atombombenfolgen berichten durften. Damals haben also die Menschen außerhalb von Hiroshima und Nagasaki überhaupt nicht verstehen können, welche grauenvollen Szenen sich in diesen beiden Städten abgespielt haben und wie die Atombombenopfer unter den gerne verschwiegenen Folgen der Atombombe litten und bis heute noch leiden. Außerdem gibt es überraschende Äußerungen wie die von



John Rich, dem Generaldirektor des Weltverbands der Nuklearindustrie (WNA), vom September 2011: „Fukushima ist für uns ein Beweis der Zuverlässigkeit der Nukleartechnik. Schauen Sie: Wir hatten in Fukushima den schlimmsten anzunehmenden Unfall. Und was ist passiert? Nichts! Es gibt nicht einen einzigen Toten, und Experten werden Ihnen bestätigen: Niemand wird durch freigesetzte Strahlung krank werden oder früher sterben.“

GR: *Wie aber ist die aktuelle Lage in der Präfektur Fukushima heute wirklich?*

AT: Laut eines Berichts des wissenschaftlichen Komitees der Vereinten Nationen für die Folgen von Strahlung (UNSCEAR) vom Mai 2013 werden infolge der Atomkatastrophe weder Menschen sterben noch vermehrt an Krebs erkranken, und auch die Weltgesundheitsorganisation WHO kommt zu ähnlich optimis-

tischen Studien. Andererseits beobachten die angesehenen Ärzte einer privaten, unabhängigen Strahlenklinik in Fukushima City schon jetzt in den Schilddrüsen von Schulkindern ungewöhnlich viele Fälle von Zysten und Knoten, die häufig eine typische Vorstufe von Schilddrüsenkrebs sind. Und da sind die 71 US-Navy-Angehörigen, die mit dem Flugzeugträger „USS Ronald Regan“ nach dem Atomunfall drei Wochen lang vor der japanischen Küste lagen, dem radioaktiven Fallout und dem kontaminierten Wasser ausgesetzt waren und nun – fünf Jahre nach diesem Himmelfahrtskommando – unter Leukämie, Hodenkrebs und Hirntumoren leiden. Da ist zum Beispiel der Professor, der gegen die landesweite Verbrennung radioaktiver Trümmer protestiert und von der Geheimpolizei inhaftiert wird. Da sind die beiden Bio-Bäuerinnen, die ungewollt zu Galionsfiguren der neuen Anti-Atom-Bewegung werden. Ein Zahnarzt gründet ein privates Labor zur Messung der Radioaktivität in Lebensmitteln. Schließlich sind da die vielen verunsicherten Menschen, die wegen der unsichtbaren Strahlung zwar einerseits sehr besorgt um die Gesundheit ihrer Kinder sind, aber andererseits gutgläubig und unkritisch den Aussagen der Politiker, Bürokraten und Atommanager vertrauen. GR: Sie sprechen in Ihrem Buch davon, dass sich ein scharfes und zugleich verwirrendes Bild von einem gespaltenen Japan herauskristallisiere.

AT: In Tokio und den anderen Großstädten Japans geht das Leben wieder seinen gewohnten Gang: Business „as usual“. Hier herrscht die Meinung vor, dass Fukushima weit, weit weg und die Lage in den durchgebrannten Atomreaktoren wieder unter Kontrolle sei. Und dieses wiedergewonnene, scheinbare Sicherheitsgefühl wird kaum merklich erschüttert, als etwa eine Bürgerinitiative auf einem öffentlichen Baseballplatz in Tokios Stadtteil Edogawa so hohe Strahlenwerte von Cäsium-137 misst, dass dieses Erdreich in Deutschland sofort als Nuklearabfall speziell



**In Fukushima ist
signifikant
erhöhte
Strahlung
allgegenwärtig**

entsorgt werden müsste. In einer Schadenersatzklage gegen TEPCO erließ ein Tokioter Gericht in erster Instanz das skandalöse Urteil, dass alle freigesetzten radioaktiven Partikel beim Verlassen des explodierten Atomkraftwerks auch die Eigentumsgrenzen von TEPCO verlassen hätten und zu einer herrenlosen Sache (res nullius) geworden wären, für deren Dekontamination der Betreiber der durchgeschmolzenen Atomreaktoren finanziell nicht aufkommen müsse. Inzwischen wurde dieses skandalöse Urteil aufgehoben.

Die Regierung vertritt die Meinung, dass Strahlendosen von bis zu 100 Millisievert im Jahr für die Bevölkerung einschließlich aller Kinder gesundheitlich unbedenklich seien – in Deutschland hingegen liegt die jährliche Höchstdosis für Mitarbeiter von Kernkraftwerken bei 20 Millisievert im Jahr.

GR: *Die japanische Regierung forciert, wieder möglichst viele Kernkraftwerke ans Netz gehen zu lassen, auch wenn immer deutlicher wird, dass zahlreiche Reaktoren auf aktiven tektonischen Störungzonen gebaut wurden und das nächste große Erdbeben nur eine Frage der Zeit ist. In repräsentativen Umfragen sprechen sich im Gegensatz dazu seit der Atomkatastrophe im März 2011 regelmäßig über 70 Prozent der Japaner für einen schnellen Atomausstieg aus – und nehmen doch stillschweigend hin, dass die japanische Regierung an ihrem atomfreundlichen Kurs festhält?*

AT: Das ist eine spannende soziologische Frage, über die ich in Tokio nächtelang mit japanischen Journalisten, Politikern und Umweltschützern debattiert habe. Ich habe aus diesen Gesprächen mitgenommen, dass der erst langsam erwachende Widerstand in der typisch japanischen Mentalität begründet liegt, die während der Edo-Shogun-Zeit im 17. Jahrhundert zum eigenen Machterhalt geformt wurde. Seit damals gilt es als höchste Tugend, sich immer völlig unauffällig zu verhalten, sich so weit



wie möglich anzupassen und den Mächtigen und Älteren so bedingungslos wie möglich zu folgen. Wer eine andere und vielleicht sogar unbequeme Meinung äußert, hebt sich damit von der Masse ab und wird in Japan schnell als Sonderling gebrandmarkt und von der Gesellschaft ausgestoßen. Daher versucht jeder, sich möglichst wie sein Nebenmensch zu verhalten. Diese typisch japanische Mentalität hat sich seit Jahrhunderten nicht verändert. Ähnlich wie damals in Hiroshima und Nagasaki, verwandeln die meisten Japaner auch nach Fukushima ihre Ängste nicht in lautstarke Proteste und ihr stilles Leiden nicht in Wut.

Termine

Rund um den Jahrestag der Katastrophe von **Fukushima** gibt es in ganz Deutschland eine Reihe von Veranstaltungen und Aktionen:

10. März, Berlin
IPPNW-Benefizkonzert

14. März, Dannenberg
Kundgebung

11. März bis 26. April, Berlin
„Protestival“

12. März, Kiel
Demo

19. März, Berlin
Kazaguruma-Demo

Mahnwachen und weitere Veranstaltungen unter ausgestrahlt.de/mitmachen/termine



„FUKUSHIMA 360° – Das atomgespaltene Leben der Opfer vom 11. März 2011“
Alexander Tetsch (geb. Neureuter)
ISBN 978-3-00-044733-4
Preis: 29,80 Euro

Stattdessen folgen sie gehorsam und schweigend den Entscheidungen der Mächtigen. Und da muss der japanische Atomwiderstand ansetzen. Die Anti-Atom-Aktivist*innen müssen den Menschen erklären, dass eine ausreichend große Masse von kritisch Denkenden ein politisches System sehr wohl nach dem unmittelbaren Wunsch des Volkes weiterentwickeln kann. Doch ob dieser Sinneswandel angesichts der ständigen Gefahr des nächsten großen Erdbebens rechtzeitig erfolgt, ist ein Wettlauf gegen die Zeit.

GR: Haben Sie Antworten auf Ihre Fragen gefunden? Wie sieht es heute in Japan hinter dem Nebel des medialen Schweigens aus?

AT: Gleich vorweg: Strahlenkranke oder Strahlentote habe ich auf meiner dreiwöchigen Reise – ausser

in Hiroshima – nicht gesehen. Und doch habe ich nach meinen Recherchen erhebliche Zweifel, dass man in zehn oder 20 Jahren immer noch behaupten können wird, niemand sei in der Präfektur Fukushima aufgrund der allgegenwärtigen, signifikant erhöhten Strahlung erkrankt oder früher gestorben. Ehrlich gesagt, da stehe ich noch mitten in einem wüsten Fragenfeld und liefere nur erste Antworten. Welche historischen Wurzeln, sozialen Traditionen und politischen Konstellationen sind für den Umgang mit der Katastrophe verantwortlich? Welche wirtschaftlichen Motive stecken hinter den teilweise widersprüchlich anmutenden Handlungen der verschiedenen Akteure, die sich um Fukushimas Folgen kümmern?

Weitere Infos im Internet unter:
● www.gorleben-rundschau.de





Stilles Meer

Uraufführung einer Oper zur Fukushima-Katstrophe

Kultur Die Hamburgische Staatsoper hat Ende Januar die Uraufführung der Oper „Stilles Meer“ auf die Bühne gebracht – als Auftragsarbeit an den japanischen Komponisten Toshio Hosokawa in Kooperation mit der Tokyo University of the Arts. Von Andreas Conradt

Eine Anhöhe, der Blick weitete sich, das Meer. Die Küste an der Grenze zum Sperrgebiet rund um „Fukushima 1“, zwanzig Kilometer vom Atomkraftwerk entfernt. Das Bühnenbild zitiert Symbole sowohl aus dem Bereich der Kernkrafttechnik – Brennstäbe, ein Abklingbecken –, als auch – die Brücke – aus dem Stück „Sumidagawa“. Die Tragödie der japanischen Stilrichtung des NōTheaters handelt von einer Mutter, die ihren Sohn verloren hat. Am unsichtbaren Ende der Brücke liegt „Higan“, das jenseitige Ufer, wohin man die Seelen der Toten, die man heimgeholt hat, zurückschickt.

Claudia, eine Deutsche, kann den Tod ihres Mannes, des Japaners Takashi, akzeptieren, nicht aber den ihres Sohnes Max. Ihr Ex-Mann Stephan, Vater von Max, ist nach Japan gereist, um Claudia zur Rückkehr nach Deutschland zu überreden. „Sieh doch die Wirklichkeit“, ruft er ihr zu.

Doch ihre Wirklichkeit sind die Toten, die das Meer nicht hergibt – die Evakuierung des Gebietes rund um das explodierte Atomkraftwerk verhindert die Suche. „Ich kann sie nicht sehen, diese Wirklichkeit! Wir kämpfen mit einer Wirklichkeit, die wir nicht sehen.“ Ein Ritual, das Nachspielen des „Sumidagawa“-Stückes, soll Claudia die Seele ihres toten Sohnes sehen lassen, denn sie kann ihn nicht freigeben. Doch das

Bild zerrinnt in ihren Armen. Sie kann sich bis zuletzt nicht mit dem Tod ihres Kindes abfinden. „Lasst uns nach Hause gehen“, sagt sie zum Schluss, „ein jeder zu sich nach Hause.“

So trivial die Geschichte zunächst daherkommt, sind doch die Bilder, die Oriza Hirata (Inszenierung) und Itaru Sugiyama (Bühnenbild) ohne Bühnenumbau und nur mit wechselnden Lichtstimmungen erzeugen, so beeindruckend, dass sie das experimenterfahrene Hamburger Premierenpublikum zu langem Applaus und Bravo-Rufen hinreißen.

Die asiatischen Klänge der Sopranistinnen, Tenöre und des Baritons sind allerdings bisweilen schrill und europäischen Hörgewohnheiten zuwider. Das ist beileibe keine Kritik, die Stimmen sind wunderbar. Nur sind ungeübten Zuhörern die Art der Melodieführung und der Betonung fremd. Auch aus dem Orchestergraben dringt nur selten Bekanntes, eher ein Wispern und Flüstern, ein Meeresrauschen, pastellartige Töne. Bis mit unerhörter Kraft und Intensität – und minutenlang – Schlaginstrumente Erdbeben und Tsunami über die Bühne und ins ganze Haus jagen, dass das Publikum unwillkürlich den Kopf einzieht. Toshio Hosokawa, der bekannteste lebende japanische Kom-

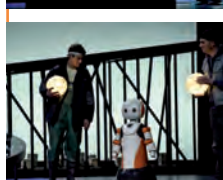
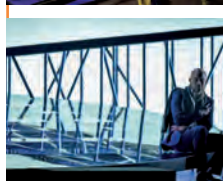
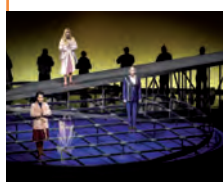
ponist, wurde 1955 in Hiroshima geboren. Er schöpft seine Musiksprache aus dem Spannungsverhältnis zwischen westlicher und traditioneller japanischer Kultur. „Das Erdbeben und der Tsunami im Jahr 2011 sowie die dadurch ausgelöste Atomkatastrophe ließen mich erneut über Naturgewalten und die menschliche Arroganz nachdenken“, sagt Hosokawa. „Meine Musik entsteht in tiefem Einklang mit der Natur, die die Menschheit bei dem Versuch, sie zu kontrollieren und zu dominieren, letztendlich zerstört.“ Am 13. Februar fand die bis auf Weiteres letzte Aufführung von „Stilles Meer“ in Hamburg statt.

Weitere Infos im Internet unter:
www.gorleben-rundschau.de

Termine

Rund um den Jahrestag der Katastrophe von **Tschernobyl** gibt es in ganz Deutschland eine Reihe von Veranstaltungen und Aktionen:

- 21. April, Nienburg
Fotoausstellung: „Brokdorf | Tschernobyl. Eine Gegenüberstellung“
 - 22. April, Ludwigsburg
Alexander Tetsch: „Die wahre Katastrophe ist das Vergessen“
 - 24. April, AKW Fessenheim und div. Brücken am Oberrhein
Konzert und Brücken-Protest „30 Jahre Tschernobyl“
 - 24. April, AKW Brokdorf
Demo „AKW Brokdorf abschalten“
 - 24. April, Zwischenlager Ahaus
Sonntagsspaziergang
 - 24. April, München
Musikalisch-satirischer Frühschoppen
 - 24. April, Ventschau (Wendland)
Alexander Tetsch: „Die wahre Katastrophe ist das Vergessen“
- Mahnwachen und weitere Veranstaltungen unter ausgestrahlt.de/mitmachen/termine





Der qualvolle Aufschrei der Dreißig

Das Tschernobyl-Buch der Nobelpreisträgerin Swetlana Alexijewitsch

Schicksale Zwei Wochen lang nahm ich täglich das Buch zur Hand. Und sooft ich es zuklappte, um am nächsten Abend weiterzulesen, war ich zutiefst erschüttet. Von Max Conradt



Swetlana Alexijewitsch, 1948 in einem ukrainischen Dorf geboren und im Jahr 2015 mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet, hat der Welt in ihrem Buch „Tschernobyl – Eine Chronik der Zukunft“ nicht in ihrer eigenen literarischen Diktion von der größten Katastrophe des 20. Jahrhunderts berichtet, sondern sie hat diejenigen aufgesucht und zu Wort kommen lassen, die dabei waren, die dort lebten und arbeiteten, als am 26. April 1986, gegen halb zwei in der Nacht, eine Serie von Explosionen Reaktor und Gebäude des vierten Energieblocks im Atomkraftwerk Tschernobyl zerstörte. Im Laufe mehrerer Jahre danach hat sie rund 30 mit höchster Sensibilität vorgetragene Monologe von Menschen gesammelt, die in der Stunde der Explosionen im Kernkraftwerk gearbeitet oder im Umkreis von vielen Kilometern gewohnt hatten, von Soldaten, die zum Aufräumen von Moskau aus zur Unglücksstelle abkommandiert waren, von Angestellten des Kraftwerks, von Wissenschaftlern, Medizinern, von Umgesiedelten und Neusiedlern, Reportern, Kameralenten und auch von jenen, die bald schon nach dem Monolog sterben mussten, weil „der unsichtbare Tod in ihr Blut, in ihr Gehirn, in ihren Körper“ gekrochen war. Die Statistik bringt das Unfassbare zu Papier: 1,5 Millionen Menschen sind an den Folgen der Atomkatastrophe von Tschernobyl gestorben – bis heute, denn dort geht das Sterben weiter und die Zukunft wird zeigen, was Tschernobyl wirklich ist, ob es je ein Ende geben wird und ob die in 30 Ländern stehenden 440 Atomreaktoren denn alle –

**In
Tschernobyl
geht das
Sterben
weiter**

wie gesagt wird – zum Wohle der Menschheit hochgezogen sind. Das japanische Fukushima ist schon eine Antwort darauf.

Als ich nach rund 300 Seiten das Buch von Swetlana Alexijewitsch zur Seite legte, blieb meine rechte Hand darauf liegen, so als wolle sie von diesen unfassbaren, von den aufwiegelnden und zugleich auch wieder ergreifenden Monologen, von dem echostarken Aufschrei der Kreaturen nicht loslassen. Nie zuvor hat mich in meinem langen Leben ein Buch emotional so zupackend ergriffen und nachdenken lassen über das, was wir alle so leichthin als Atomwirtschaft bezeichnen. Zehn Jahre nach den Explosionen wurde in Weißrussland über Tschernobyl geschrieben: „Als Folge der ständigen Einwirkung von geringen Strahlendosen erhöht sich im Land mit jedem Jahr die Zahl der Personen mit Krebserkrankungen, geistiger Unterentwicklung, nervösen und psychischen Störungen sowie genetischen Mutationen.“

Aus dem Monolog der Ljudmila Ignatenko, Ehefrau des umgekommenen Feuerwehrmannes Wassili Ignatenko: „Er veränderte sich. Jeden Tag traf ich auf einen anderen Mann. Die Verbrennungen traten zutage, im Mund, auf der Zunge, auf den Wangen. Zuerst kleine Bläschen, die größer wurden. Die Schleimhaut löste sich in Schichten ab, in weißen Häutchen, die Gesichtsfarbe, die Farbe des Körpers, Blau, Rot, Graubraun... Jemand ermahnte: Vor Ihnen liegt nicht mehr Ihr Mann, Ihr Geliebter, sondern ein

hochgradig radioaktiv verseuchtes Objekt... Dass ich bei ihm unter der Folie schlief, wusste keiner von den Ärzten. Die Schwestern ließen mich zu ihm. Zuerst wollten sie es mir ausreden: Du bist noch jung, was denkst du dir dabei. Er ist kein Mensch mehr, sondern ein Reaktor... Ich will ihn noch einmal sehen. Ein letztes Mal. Ich schleppe mich die Treppe hinunter. Er lag noch im Sauerstoffzelt. Seine letzten Worte waren gewesen: Ljussa! Ljussenka!. Sie ist nur mal kurz weg, sie kommt gleich, hatte ihn die Schwester beruhigt. Er seufzte auf und ... war still... "

Am Morgen nach der Explosion war ich, Medizinjournalist beim Hamburger Abendblatt, auf einem Ärztekongress in Hannover. In einer Kongresspause wollte ich mir zusammen mit Hans Mohl, dem langjährigen Leiter des „Gesundheits-Magazin Praxis“ im ZDF, draußen im Park ein wenig die Beine vertreten. Er fragte mich: „Hast du heute früh in den Nachrichten von der Atomexplosion irgendwo in Russland gehört?“ Ich wusste nichts davon, und heute, 30 Jahre danach und erst recht nach der Lektüre des Tschernobyl-Buchs, weiß ich, dass uns allen, der ganzen Welt, die verheerenden Folgen dieser Atom-Explosion, dieser Tragödie der gesamten Menschheit, nicht so bekannt sind, wie sie es sein müssten. Schon nach nur vier Tagen hingen die radioaktiven Wolken über Afrika und China. Am 29. April, drei Tage nach dem Inferno, wurden überall in Europa erhöhte Strahlenbelastungen gemessen, in Polen, Deutschland, Österreich, Rumänien und Frankreich, am 3. Mai in Israel, Kuwait und in der Türkei. In Internetzeitungen konnte man zwischen 2002 und 2005 lesen, dass in Weißrussland in der Zeit vor Tschernobyl auf 100 000 Einwohner 82 Fälle von Krebserkrankungen kamen. Heute sind es 6000 Krebskranke auf 100 000 Einwohner – eine 74-fache Erhöhung. Tschernobyl hat die Menschheit in eine neue Realität katapultiert, hat ein neues Feindbild geschaffen, und dieser Feind heißt seitdem Atomkatastrophe. In ihrer Doku-



mentation sagt Swetlana Alexijewitsch: „Was sich in Tschernobyl am meisten einprägt, sind die Dinge ohne Menschen, Landschaften ohne Menschen, Wege ins Nichts, Telegrafendrähte ins Nichts.“

Eine Mauer des Schweigens, des Vertuschens war in wenigen Tagen nach dem 26. Mai von der Kommunistischen Führung in Moskau installiert worden. Statt die Wahrheit zu sagen, setzte eine Glorifizierung ein. Die Schlagzeilen in den Zeitungen damals: „Tschernobyl – Stätte des Heldentums“, oder „Reaktor besiegt“, oder „Das Leben geht weiter“, oder „Die Lage stabilisiert sich“. Als Instrukteure des Zentralkomitees sich vor Ort informieren wollten, fuhren sie mit dem Auto vom Hotel ins Gebietspartei-komitee, informierten sich aus abgehefteten Lokalzeitungen, brachten in versiegelten Beuteln ihre belegten Brote mit. Eine Empfehlung, die damals im Raum um Tschernobyl kursierte: „Am besten gegen Strontium und Caesium hilft Stolitschnaja-Wodka“. In seinem Monolog sagt der ehemalige erste Sekretär des Kreisparteikomitees von Slawgorod, Wladimir Iwanow: „Die Kommunisten haben das Volk betrogen, sie haben ihm die Wahrheit vorenthalten“. Swetlana Alexijewitsch hat mit dem akribischen Bienenfleiß einer Chronistin der Wahrheit ans Licht verholfen, und sie hat zugleich die Welt gewarnt vor dem Damoklesschwert, das mit der Atomkraft über uns allen hängt.

Aus dem Monolog der Valentina Timofejewna Panassewitsch, Ehefrau eines Montagearbeiters: „Er ist am 19. Oktober 1986, an mei-

nem Geburtstag, nach Tschernobyl gefahren. Er küsste mich. Der Wagen wartete schon unten. Er war Montagearbeiter und reiste in der ganzen Sowjetunion umher... Er hat in Tschernobyl ohne Mütze gearbeitet, seinen Kum-pels fielen nach einem Jahr die Haare aus, bei ihm wurden sie sogar noch dichter... Er wollte nicht zum Arzt gehen. Ich spüre nichts, hatte er gesagt. Aber die Lymphdrüsen waren schon so groß wie Hühnereier. Ich schob ihn mit Gewalt ins Auto und brachte ihn in die Poliklinik... Eine Woche später wurden Schilddrüse und Kehlkopf völlig entfernt... Dieses ganze Jahr über näherte er sich immer mehr dem Tod... Ich habe ihn so sehr geliebt wie ich ihn nicht mehr hätte lieben können, wenn ich ihn selber geboren hätte. Er verwandelte sich vor meinen Augen – in ein Ungeheuer... Wer hat mich wieder ins Leben geholt? Mein Sohn, unser beider Sohn. Er ist krank, er ist erwachsen, aber er sieht die Welt mit Kinderaugen, mit den Augen eines Fünfjährigen... Er lebt in einer psychiatrischen Klinik. Damit er leben kann, muss er dort sein, sagten sie Ärzte... Wir werden zusammen auf ihn warten, ich werde mein Gebet für ihn flüstern, und er wird die Welt mit Kinderaugen ansehen.“

Die Chronik der Zukunft, wie Alexijewitsch ihre Dokumentensammlung nennt, kann niemand unberührt lassen. Sie ist ein hochbrisanter Beitrag zur weltweiten Atom-Debatte, und es wäre gewiss eine herausragende, dankenswerte Tat, wenn in den höheren Klassen der Schulen das Tschernobyl-Buch in den Rang einer Pflichtlektüre gelangte, wenn die Monologe im Klassenzimmer nacheinander laut von Schülern vor Schülern vorgelesen würden.

Es ist gut vorstellbar, dass, wenn der Leser die Lektüre zu Ende gebracht hat, seine Hand auf dem Buch liegen bleibt, so als wolle er damit die Hoffnung festhalten, die das Buch – trotz aller Düsternis der Monologe – als Mahnung an alle Menschen in der Welt zurücklässt.

Weitere Infos im Internet unter:
www.gorleben-rundschau.de



„Tschernobyl – Eine Chronik der Zukunft“
 Swetlana Alexijewitsch
 ISBN 978-3-492-96812-6
 Preis: 9,99 Euro



Energiewende aus Bürgerhand

Was ist zu tun?

Erneuerbare Energien Auf dem IPPNW-Kongress Ende Februar in Berlin hielt Ursula Sladek, Strom-Rebellin von den Elektrizitätswerken Schönau, eine Rede über die Lehren aus den Katastrophen von Tschernobyl und Fukushima, von der wir hier einen kleinen Auszug wiedergeben.

Wir sollten unsere Bedeutung für das Gelingen der Energiewende nicht unterschätzen – ich würde sogar behaupten, das Gelingen hängt von uns Bürgern ab. Wir müssen selbst aktiv werden, damit sie vorangebracht wird, all unsere Lebensbereiche auf den Prüfstand stellen, ob sie mit Klimaschutz und Energiewende vereinbar sind.

Was mir oftmals fehlt, ist die Begeisterung für die Energiewende, ich höre zu viele Einwände und Bedenken. Die Elektrizitätswerke Schönau planen gerade im Südschwarzwald einen kleinen Windpark mit fünf Windenergieanlagen, und wir erleben, was Investoren an vielen anderen Standorten auch widerfährt: Die Bewohner sind selbstverständlich für die Energiewende, „aber doch bitte nicht bei uns.“ Das lässt sich leicht sagen, wenn man nicht zu den Dörfern gehört, die durch den Braunkohleabbau abgebaggert werden oder kein potentieller Standort für ein Atommülllager ist. Und unsere Existenz ist durch den Klimawandel noch nicht bedroht.

Was ist zu tun? Ganz praktisch einmal: Jeder von uns hat wahrscheinlich Freunde, Verwandte, Arbeitskollegen, denen bis jetzt die Energiewende mehr oder weniger egal ist oder die die Klimaveränderungen nicht wahrhaben wollen. Könnte nicht jeder von uns sich für einen bestimmten Zeitraum – sagen wir mal drei Monate – vornehmen, mindestens zwei

Menschen für die Energiewende zu begeistern? Und dabei sein eigenes Verhalten an weiteren zwei oder drei Stellen energiewendekompatibel machen?

Nichts hindert uns, einen Schritt weiterzugehen und einen Blick in unseren Geldbeutel zu werfen. Wiewäre es denn, wenn wir in die Energiewende investieren, ohne Hinblick darauf, welche finanzielle Rendite zu erwarten ist. Viel zu schnell wird immer die Frage gestellt: „Rechnet sich das denn?“ Wir könnten doch für uns selbst die Gesetze der Marktwirtschaft einfach außer Acht lassen, auf jeglichen Zins verzichten und uns mit der ökologischen Rendite zufrieden geben. Dann ist unsere Investition ein Geschenk an die Gesellschaft und an kommende Generationen.

Wir müssen selbst handeln, wenn sich etwas ändern soll – das ist meine Erfahrung aus dem Reaktorunfall von Tschernobyl, als Politik und Energieversorger nicht bereit waren, etwas zu ändern. Die Übernahme des Stromnetzes und der Stromversorgung in Schönau war nur mit diesem „rebellischen Geist“ möglich. Sieben Jahre Kampf und zwei Bürgerentscheide hat es gebraucht, bis die Schönauer Bürger sich gegen die Übermacht des großen Energieversorgers und die lokalen Widerstände durchsetzen konnten. Heute kämpfen wir für das in der Ver-



Autorin Ursula Sladek erhielt 2011 den Goldman Environmental Prize

fassung verbriefte Recht der Kommunen, die Energieversorgung in eigener Regie zu betreiben, was durch das kartellrechtliche Regime konsequent verhindert wird.

Mit „Rebellion“ gegen die Ohnmächtigkeit anzukämpfen heißt, von der Ohnmacht in die Macht zu kommen, selbst etwas zu ändern, auch wenn es schwierig und kaum realisierbar ist. Und dann Erfolg zu haben – das gibt einen Motivationsschub für weitere Aktivitäten und weitet dabei auch den Kreis der Engagierten aus. Genau das haben wir immer wieder erlebt. Und wir müssen bei unserem Handeln auch bereit sein, in ganz neue Richtungen zu denken, denn so viel ist klar: Wir müssen uns verabschieden, von dem Gedanken des stetigen Wachstums und immerwährenden Konsumierens ohne Rücksicht auf Umwelt und Mitmenschen, wo auch immer auf der Welt sich diese befinden.

Die Energiewende ist keine technische Veranstaltung, sondern sie muss von uns mit Leben gefüllt werden. Die Erneuerbaren Energien sind dezentral, das heißt wir müssen mit der Energiewende auch eine Strukturwende vollziehen: weg von den zentralistischen, hin zu dezentralen Strukturen, da sind wir Bürger, die Kommunen und örtliche Gemeinschaften gefragt. Wir als Bürger, als Verbraucher, als Stromkunden, als Wähler müssen aber auch Druck auf Politik und Wirtschaft machen mit allen uns zur Verfügung stehenden Möglichkeiten: auf der Straße und im persönlichen Gespräch. Wir müssen durch unser eigenes Handeln Handlungsdruck erzeugen und notfalls auch nicht davor zurückschrecken, Gerichte anzurufen. Wir müssen uns miteinander vernetzen und voneinander lernen. Und trotz all dem notwendigen Druck nicht auf „die da oben“ warten, sondern einfach die Dinge selbst in die Hand nehmen, so wie die Schönauer Bürger und viele andere das nach Tschernobyl und Fukushima getan haben.

Der steinige Weg zur Energiewende ist zwar mühsam, aber nicht unbezwingbar, wenn wir ihn mutvoll und rebellisch gemeinsam gehen.



Öffentlichkeit ohne Beteiligung

Politik ignoriert Fachseminar der Bürgerinitiative

Gorleben Ein provokanter Titel, ein hochkarätig besetztes Rednerpult, auf dem Podium Vertreter aller in der Endlagerkommission vertretenen Parteien – die Alles-Falsch-Veranstaltung der Bürgerinitiative war ein Erfolg. Nur irgendwie anders als gedacht. Von Anja Meyer und Andreas Conrad

Am Anfang hätte der Blick zurück stehen müssen. Damals, im Frühjahr 2014, wurde von der Politik das Standortauswahlgesetz (StandAG) beschlossen und der „Neuanfang“ bei der „Endlagersuche“ proklamiert. Die Bürgerinitiative Lüchow-Dannenberg (BI) – und mit ihr viele Umweltverbände und -initiativen – mahnte noch vor der Unterzeichnung des Gesetzes, zunächst auf die Fehler, die in den vergangenen 40 Jahren in Gorleben gemacht wurden, zu blicken, sie zu benennen und zuzugeben. Nur dieser Blick zurück könne Basis sein für eine demokratische Atommüllpolitik, für einen Prozess, der eine faire, ergebnisoffene und vergleichende Suche nach einem Standort für ein deutsches Atommülllager ermögliche und – richtig gemacht – Ak-

zeptanz in der schließlich betroffenen Region erzeugen könne. Die Mahnung blieb ungehört, als Konsequenz waren die BI und andere wichtige Player der Anti-Atom-Bewegung nicht zur Mitarbeit in der so genannten Endlagerkommission bereit, weil sie Vereinnahmung unter dem Deckmantel der Bürgerbeteiligung befürchteten. „Alle Offerten an uns waren nicht ernst gemeint“, kommentierte der BI-Vorsitzende Martin Donat kürzlich erneut, „wir sollten nur ein Ziel legitimieren, das schon von Vornherein feststand.“

Als die Kommission ihre Arbeit schließlich begann, wurde schnell klar: Die falschen Entscheidungen, die Manipulationen und Trickserien am und um den Salzstock im Wendland spielten kaum eine

Rolle in den Sitzungen, eine Aufarbeitung der Vergangenheit fand nicht statt.

In all dem Konjunktiv, in all dem „hätte sein müssen“ wollte die Bürgerinitiative aber nicht verharren. „Es kann nicht sein“, so verlautete letzten Sommer aus dem Vorstand der BI, „dass unsere Erfahrungen und Befürchtungen in der Politik nicht gehört werden.“ Ein Vortrag der Gorleben-Kritiker im Rahmen der Endlagerkommission kam aus genanntem Grund auch nach einjähriger Arbeit der Kommission nicht in Frage. Eine Einladung aller Parteien zu einer Tagung nach Lüchow dagegen schon. Fachlich fundierte Vorträge, eine ansprechende Location und – nicht unwichtig – ein exzellentes Catering zeichneten die Alles-Falsch-Veranstaltung im Lü-



chower „Kraftwerk“ Ende Januar aus. Ein guter Ort, um Geschichtsbewältigung erneut einzufordern. Doch leider: Es blieb beim Konjunktiv! Nur wenige ausgemachte Gorleben-Gegner der Linken und von Bündnis 90 / Die Grünen, darunter der niedersächsische Umweltminister Stefan Wenzel und der atompolitische Sprecher der Linken, Hubertus Zdebel, fanden den Weg ins „Kraftwerk“. Für CDU und SPD kamen die örtlichen Bundestagsabgeordneten – und auch das nur zur Podiumsdiskussion. Weitere Prominenz? Fehlangeige! Als das Schlusswort verklungen war, die Scheinwerfer abgeschaltet, die Stühle weggeräumt, gab's denn auch ratlose Minen bei den Organisator/-innen. Diese offene Ignoranz gegenüber Bürger/-innen, die ihre Politiker/-innen beteiligen wollten, wirkte auf viele Wendländerinnen und Wendländer verstörend. Man hatte mehr „Berliner Publikum“ erwartet: Politiker/-innen der Endlagerkommission, Mitglieder der gesellschaftlichen Gruppen darin, umweltpolitische Sprecher/-innen, wenigstens ein paar Bundes-Grüne. Erlebt hatte man stattdessen Ignoranz auf ganzer Linie!

So blieben die brillanten Vorträge von Journalist/-innen, Geologen und Rechtsanwälten, die erstklassige Moderation, die Podiumsdiskussion von denen ungehört, auf die es letztlich leider ankommt... Dass auch nur wenige Menschen aus anderen Regionen den Weg nach Lüchow fanden, ist dagegen verständlich – und fällt doch auch wieder auf das Unvermögen der Politik zurück. Denn solange – au-

ßer im Wendland – kein Standort auch nur potenziell betroffen ist, wird sich zwar kein Protest regen, aber eben auch eine bundesweite Bürgerbeteiligung nicht funktionieren. Auch das hätten die Referent/-innen in Lüchow den Verweigerern aus Berlin gerne mitgeteilt.

Denn wo seit „Stuttgart 21“ von der Politik ständig „Bürgerbeteiligung“ offeriert wird, da muss diese Politik auch zulassen, dass die Form der Beteiligung aus den Reihen der Bürger/-innen selbst bestimmt und gestaltet wird. Dieses selbstverständliche Recht hat sich die BI mit ihrer Veranstaltung im Januar genommen. Anders als von der Endlagerkommission vor rund zwei Jahren erhofft, hat sie sich nicht in deren Prozess einbinden und sich Bürgerbeteiligung vorgaukeln lassen, sondern ist mit einem eigenen Konzept an den Start gegangen. Sie hat den Spieß umgedreht und Leute, die ihr für den Fortgang der Diskussion wichtig erschienen, nach Lüchow eingeladen. Ins Wendland. An den einzigen benannten Standort für ein Atommülllager. Leider haben sich diese Menschen der angebotenen Auseinandersetzung durch schlichte Abwesenheit widersetzt.

Ein denkbarer Grund dafür: Politik und gesellschaftliche Gruppen empfanden ihr Angebot zur „Mitarbeit“ in der Endlagerkommission vor zwei Jahren als ausreichend, und da die Einladung von der Bürgerinitiative seinerzeit abgelehnt wurde, wollte man jetzt auch der Gegeneinladung nicht folgen... Leider kann auch ein an-

derer Grund nicht ausgeschlossen werden: Wer, wie die Kommission, der unerschütterlichen Meinung ist, mit einer Veranstaltung für umschmeichelte Lüchower Schüler/-innen und einem wenig frequentierten Internetauftritt in einem so brisanten Themenfeld, wie der dauerhaften Lagerung von Atommüll, genug Bürgerbeteiligung geleistet zu haben, der könnte fatalerweise dazu neigen, mit den wirklich betroffenen Bürger/-innen gar nicht mehr reden zu müssen. Zumal es in der Höhle des Löwen für Artfremde gelegentlich ungemütlich ist.

Nicht aber für die Löwen selbst, und die waren auch zahlreich erschienen. So wurde das, was als Veranstaltung mit Wirkung in die Kommission hinein gedacht war, unverhofft zu einem starken Zeugnis des unermüdlichen Tuns der Bürgerinitiative. Sie sandte damit ein wichtiges Zeichen an Mitglieder und Sympathisanten und stellte erneut ihre fundierte fachliche Arbeit unter Beweis. Wie auf diese Weise auch Wissenstransfer stattfinden kann, wurde am regen Interesse der jungen Menschen im Saal deutlich.

Dass das Fernbleiben der eigentlichen Zielgruppe die Macher/-innen der Lüchower Veranstaltung in ihrem Urteil über den wahren Zustand der Atommülldebatte bestärkt hat, ist dennoch verständlich. Ein Kommissionsvorsitzender, der auf eine Einladung nicht einmal antwortet, sendet ein fatales Signal. Es macht einen großen Unterschied, ob eine ehrenamtlich arbeitende Bürgerinitiative aufgrund sachlicher Gründe die Mitarbeit in der Kommission ablehnt – oder ob gut situierte Politiker/-innen die Teilnahme in Lüchow verweigern, weil sie beleidigt sind. Dabei war der Versuch der Bürgerinitiative, aus einer scheinbaren Bürgerbeteiligung eine echte „Politikerbeteiligung“ zu machen, aller Ehren wert. Das beleidigte Fernbleiben derer aber, die maßgeblich über den weiteren Verlauf einer Suche für ein Atommülllager entscheiden werden, von einer solchen Veranstaltung, zeigt überdeutlich, wie wenig ernst es ihnen mit einer Bürgerbeteiligung ist.



Eine verantwortungsvolle Endlagersuche:

... beginnt man mit einem ordentlichen wissenschaftlichen Auswahlverfahren und dem Vergleich mehrerer Standorte, ohne vorher von einem Standort einen Eignungsnachweis zu haben. (Gabi Haas, Journalistin)

... braucht 1. Transparenz, 2. den Ausschluss von Gorleben, weil belastet von alten Fehlern, 3. die Einbeziehung aller notwendiger Barrieren inklusive Deckgebirge, 4. den Ausschluss wirtschaftlichen Nutzens. (Ulrich Schneider, Dipl.-Geologe)



Hallo Berlin? Hier Wendland!

Wären Sie, Berlin, Ende Januar in Lüchow gewesen, hätten Sie viel lernen können: Dann hätte der im Wendland ansässige Journalist Karl-Friedrich Kassel den Damen und Herren der CDU von den bekannten Fehlern der Vergangenheit berichten können. Denn er legte in Lüchow mit viel Detailkenntnis dar, wie in den 1970er-Jahren Gorleben nach einem nur drei bis vier Wochen dauernden Auswahlverfahren zum Atommüllentsorgungsstandort benannt wurde. Die Entscheidung sei „bereits vorher hinter den Kulissen gefallen“. Technische und geologische Aspekte seien bei der Entscheidungsfindung unbeachtet geblieben.

Der anschauliche Vergleich, mit dem der Diplom-Geologe Ulrich Schneider seine Sicherheitsbedenken auf den Punkt brachte, hätte vielleicht auch die Kommissions-Hardliner der Atomindustrie nachdenklich gestimmt: „Nehmen wir an, die Luft in einem Autoreifen stellt die Radioaktivität dar, die nicht entweichen darf. Es braucht dann einen Schlauch (den einschlusswirksamen Bereich), einen Mantel (das Wirtsgestein) und schließlich das Profil, Letzteres vergleichbar mit dem Deckgebirge eines Endlagerstandortes. Fehlt dies, wie in Gorleben, handelt man ebenso rechtswidrig wie beim Fahren mit Autoreifen ohne Profil.“

Weil ja aber auch die Mitglieder der Kommission von Bündnis 90 / Die Grünen nicht eindeutig auf der Linie der Anti-Atom-Bewegung agieren, hätte sich die Journalistin Gabi Haas sicherlich gern

an sie gewandt und ihnen erklärt, dass das StandAG zwar „ein gutes Instrument beim Vergleich von mehreren Standorten wäre“, aber wegen der zuvor stattgefundenen „vorläufigen Sicherheitsanalyse Gorleben“ (VSG) keine Gleichbehandlung zwischen dem Salzstock im Wendland und potenziellen anderen Standorten bestehen kann. Denn die VSG stellt eine Eignungsprognose für Gorleben dar. Klare Forderung von Haas: „Gorleben muss raus, weil durch die VSG keine Gleichbehandlung mit anderen Orten mehr möglich ist.“

Als Beispiel für eine unglaubliche Politik hätte Dieter Schaarschmidt dagegen die Politiker/-innen aller Parteien mit der Geschichte der Salinar-Studie von 1995 konfrontiert: Obwohl Gorleben von dieser Untersuchung diverser Salzstöcke explizit ausgeschlossen war (Schaarschmidt: „Warum eigentlich?“), verkündete die damalige Umweltministerin Angela Merkel als Ergebnis: Für ein Atommülllager sei Gorleben weiterhin die Nummer eins! „Wer so handelt“, hätte er auch den Abgeordneten gerne zugerufen, „macht keine ehrliche Politik!“

Der Rechtsanwalt Nikolaus Piontek hätte sich dagegen über Vertreter der Atomindustrie gefreut. Ihnen hätte er vorgehalten, dass Gorleben seit 1983 nicht nach Atomrecht, sondern nach dem viel weniger strengen Bergrecht und damit gänzlich ohne Öffentlichkeitsbeteiligung ausgebaut worden ist. Piontek bezeichnete

das Standortauswahlgesetz zwar als einen Fortschritt, an der Umsetzung allerdings hapere es, denn „Politik und Industrie favorisieren weiterhin Gorleben“.

Ob nun anwesend oder nicht, zum Ende der Tagung sprachen zwei offizielle Vertreter der Bürgerinitiative die Kommissionsmitglieder direkt an. Die Fehleranalyse bei der bisherigen Endlagersuche in Gorleben, so Pressesprecher Wolfgang Ehmke in seiner Zusammenfassung, müsse wissenschaftlich fundiert und dokumentiert werden. Dazu gehöre auch, über beteiligte Institutionen und Personen zu reden. Herauskrystallisiert hat sich zudem, dass es eine Pro und Contra-Veranstaltung mit vorhergehendem wissenschaftlichen Review zu Müllarten, Lagerkonzepten, Risiken und Sicherheitskonzepten geben müsse, weil das angeblich noch zu findende Endlager ein Mischlager werden soll – das sei hoch brisant und unverantwortlich.

Der Vorsitzende der BI, Martin Donat, sprach schließlich aus, was viele im Raum dachten: „Die alten Gorleben-Befürworter haben sich eine Möglichkeit der nachträglichen Legimitation geschaffen.“ Die Sitzungen fänden „im Elfenbeinturm“ statt. „Bevor aber die alten Fehler nicht aufgearbeitet sind, nicht alles abgearbeitet ist, gibt es keine Akzeptanz von keinen potenziellen Standort!“ Und direkt an die Kommission richtete er sein abschließendes Urteil: „Ihr habt eure Hausaufgaben nicht gemacht!“



Bei der Buchvorstellung lasen Elisabeth Krüger und Martin Neseemann (Mitherausgeber)

Wir schreiben Geschichte

Neues Buch soll zur Geschichtsschreibung beitragen

Kultur Im neuen Buch „Die Anti-Atom-Bewegung“ schreiben Akteure eben dieser Szene in rund 50 Beiträgen die Geschichte der Bewegung fort. Von Andreas Conradt

Der Umfang von fast 400 Seiten und der schlichte Titel könnten glauben machen, „Die Anti-Atom-Bewegung“ aus dem Assoziation A-Verlag sei die abschließende Enzyklopädie einer Protest-Szene, die nach Atomausstieg und Endlagerkommission obsolet geworden ist. „Dabei“, so sehen es Elisabeth Krüger und Martin Neseemann, die beiden Herausgeber/-innen des neuen Buches, „ist es noch nicht vorbei!“

Tatsächlich folgt das Buch mit seiner Vielzahl von Aufsätzen ein-

zelner, individuell erlebter Begebenheiten einem modernen Geschichtsverständnis, wie es sich auch in der Forschung mehr und mehr durchsetzt: Zu lesen sind subjektiv erzählte Geschichten, die in ihrer Gesamtheit Geschichte ausmachen. Damit will das Buch Teil der Geschichtsschreibung werden – und erhebt schon deshalb keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder gar darauf, den Endpunkt der Bewegung zu markieren. Auffällig ist, dass ein Großteil der Texte die Geschehnisse im



Die Anti-Atom-Bewegung
Geschichte und Perspektiven
384 Seiten
Zahlreiche Fotos und Abb.
ISBN 978-3-86241-446-8
24,80 €

Ja, wir streiten!

Kommission Die Zeit der so genannten Endlagerkommission neigt sich dem Ende zu. Im Sommer soll die Kommission Ergebnisse vorlegen. Das wird sie. Der Streit um Gorleben aber, da ist sich unser Reporter, der K. sicher, wird bleiben.

Auf zwei Veranstaltungen widmete sich die Bürgerinitiative (BI) jüngst dem nahenden Ende der Endlagerkommission. Essenz der BI-Tagung im Januar und der Atommüllkonferenz der Anti-Atom-Initiativen (AMK) im Februar war der Dissens mit der Kommission oder mit anderen Worten: „Ja, wir streiten!“ Die Kommission hängt zwei Monate hinter ihrem Zeitplan, in den Sitzungen steht nun das Zusammentragen der Ergebnisse im Vordergrund. Ein jähes und zähes Ringen um Formulierungen und Positionen – die Stunde der Strategen ist gekommen. Durch geschickte Einlassungen eröffnet sich für viele Interessensvertreter/-innen nun der Markt der Möglichkeiten. Auch ohne vorlie-

genden Zwischenbericht waren sich die Anti-Atom-Initiativen auf der AMK einig: In der Kommission wurde der Dissens ausgeklammert oder ausgelagert. Das Thema Atomkraft streitfrei zu stellen, scheint nach fast zwei Jahren der eigentliche Auftrag. Mangelndes Streitklima ließ Kommissionsmitglieder mit kontroversen Meinungen in die Medien ausweichen. Jörg Sommer von der Deutschen Umweltstiftung bedient einen eigenen Blog, in dem er seinen Frust am Verfahren auslässt. Atomausstieg, keine Castortransporte und endlich ein Verfahren zur Suche nach einem Atommüll-lager sind die Phrasen, die der Gesellschaft im Streit um die Atomkraft injiziert werden. Dagegen hilft

Wendland thematisiert, andere Streitorte des Atomprotests – Whyll, Wackersdorf oder Brokdorf – weniger stark vertreten sind. Neseemann: „Es hat eine ‚Castorisierung‘ der Bewegung stattgefunden. Das spiegelt das Buch wieder.“ Denn rund um Gorleben habe es immer wieder „Angebote zu konkretem Handeln“ gegeben. Nicht politisches Taktieren, nicht Fähnchenschwingen habe hier im Vordergrund gestanden, sondern das tatkräftige Eingreifen mit dem Ziel, den Castor-Zug zu stoppen oder zu verzögern.

Ob nun die Berichte aus dem Wendland oder von anderswo: Die Texte lassen deutlich werden, wie sehr der gemeinsame Widerstand aller Gruppen – von Linksa autonomen bis zur Bäuerlichen Notgemeinschaft – die Menschen verändert und sie gelehrt hat, den Rücken gerade zu machen.

„Der jahrelange Anti-Atom-Protest hat die Gesellschaft im Wendland und in ganz Deutschland positiv verändert“, sagt Elisabeth Krüger. Das wird im Buch deutlich. Und es macht auch Mut für die Auseinandersetzungen der Zukunft.

aus Sicht der Anti-Atom-Initiativen nur die konsequente Fortsetzung des Streits. Landesumweltminister Wenzel spricht von einem unsichtbaren Elefanten in der Kommission und meint damit den Salzstock im Wendland. Auch nach vielen Veranstaltungen der Kommission ist es nicht gelungen, den Verfahrensfehler zu kaschieren. Das bloße Nachvollziehen des Konflikts bei der Suche nach einem Langzeitlager lässt am Ende Gorleben als zentralen Konflikt bestehen. Dabei wird peinlichst vermieden, diesen Standort auch noch auszusprechen. Die Initiativen hatten auf der AMK viel weniger Probleme, den Elefanten sichtbar zu machen und ihm einen Namen zu geben. Gorleben bleibt der Kristallisationspunkt einer gewachsenen Streitkultur, dessen Protestkultur die Auseinandersetzung und Expertise hervorgebracht hat, die es für ein gesellschaftliches und tragfähiges Konzept als Mindestanforderung braucht. (tk)



Atommüll im Ton?

Viele offene Fragen zur Atommülllagerung in Tongestein

Tongestein Seit über 40 Jahren setzt Deutschland für die tiefe geologische Lagerung seiner hochradioaktiven Abfälle auf Salz. Der Standort Gorleben wurde und wird favorisiert, die Ewigkeitslast aufzunehmen. Doch Forschungsprojekte beschäftigen sich durchaus mit Alternativen. Könnte Tongestein eine langfristig „sichere“ Lagerung ermöglichen? Von Jan Becker

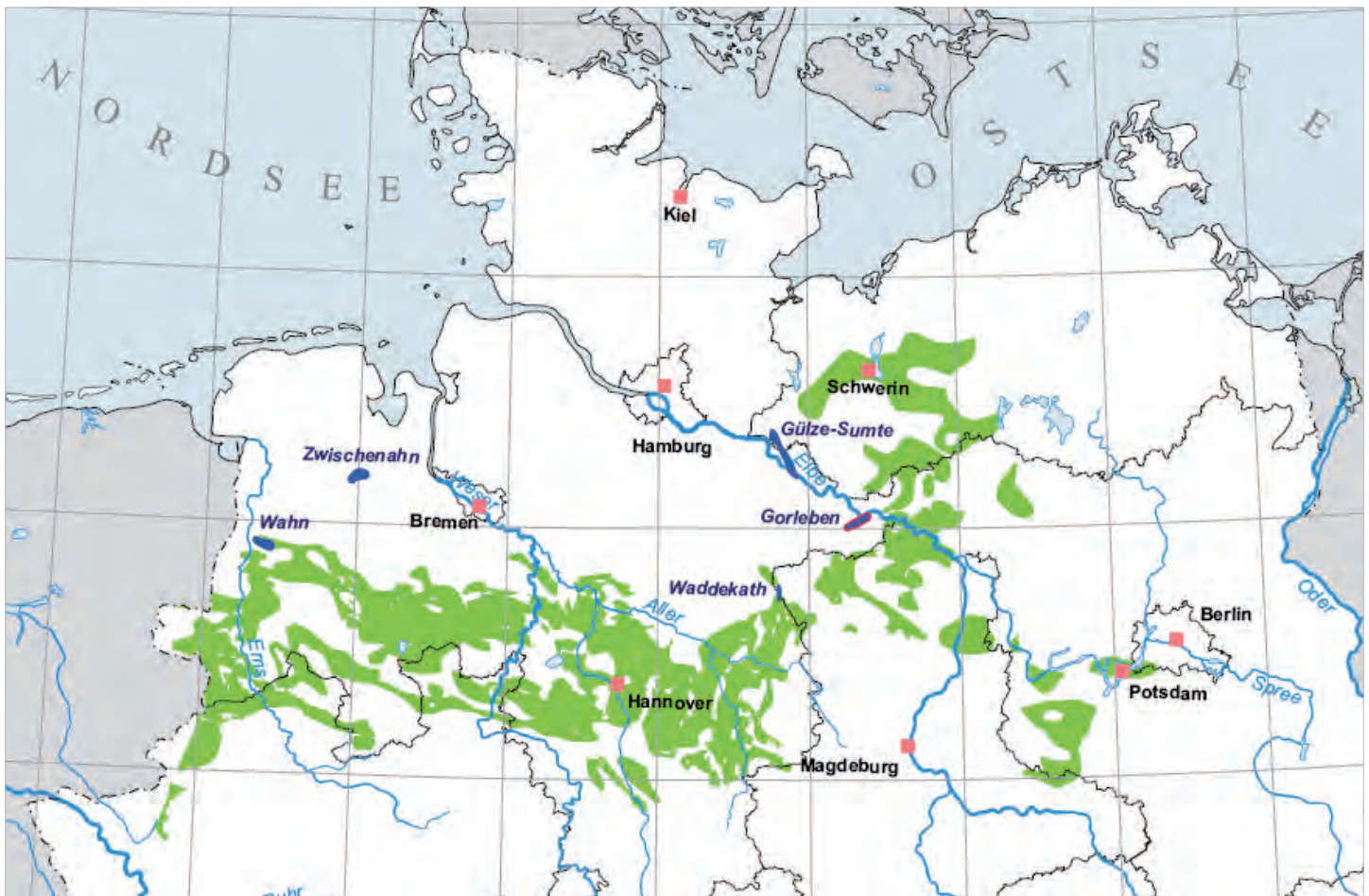
Ein 2007 im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft und Energie (BMWi) von der Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe (BGR) angefertigter Bericht benennt – nach bestimmten geologischen Kriterien wie Formationsmächtigkeit und -ausdehnung, Teufe, Unverritztheit, mineralogischen Eigenschaften oder Lage in Erdbebengebieten – untersuchungswürdige Tonsteinformationen, die sich in der Kreide Norddeutschlands und im Jura Nord- und Süddeutschlands befinden. Auf der Landkarte zieht sich ein breites, farbliches Band solcher Tonvorkommen quer durch Norddeutschland sowie durch das Grenzgebiet von Baden-Württemberg und Bayern. Gegenüber dem in Deutschland für ein Atommülllager favorisierten Steinsalz besitzt Ton eine ge-

ringere Durchlässigkeit und eine hohe Sorptionsfähigkeit für Radionuklide. Es ist also kaum wasserlöslich und auch kaum wasserdurchlässig. Dadurch könnte eine mögliche Freisetzung von Radionukliden und anderen Stoffen aus einem Atommülllager „deutlich verzögert“ werden, erklärt die Gesellschaft für Nuklear-Service (GNS) in ihrem Internetauftritt www.endlagerung.de. Die GNS betreibt übrigens auch das Castor-Zwischenlager in Gorleben. Die Eigenschaften des Tongesteins klingen also zunächst verheißungsvoll.

Ton darf allerdings dauerhaft nur bis zu einer Temperatur von 100 Grad Celsius thermisch belastet werden (Salz: 200 Grad Celsius), da sonst Veränderungen in der Kristallstruktur der Wirtsgesteine nicht ausgeschlossen werden kön-

nen. Zudem leitet Ton im Vergleich zu Salz Wärme schlechter ab. Damit sind längere Abklingzeiten in einem Zwischenlager über Tage und für die Einlagerung in einem Bergwerk eine größere Fläche für die gleiche Menge wärmeentwickelnder radioaktiver Abfälle nötig. Das wiederum ist entscheidend für die notwendige Mächtigkeit einer Tonformation. Außerdem ist die Standsicherheit künstlich geschaffener Hohlräume wie Strecken und Grubenräume in Ton geringer als in Salz, was den bergmännischen Ausbau der Strecken mit technischen Hilfsmitteln erfordert.

Tongesteine werden zwar in einigen Ländern als Wirtsgesteine untersucht, beispielsweise in Frankreich und in der Schweiz, doch in Deutschland gibt es ein Problem: Der Wissensstand hinsichtlich



unserer Tonsteininformationen ist im Vergleich zu Salz deutlich geringer. Auch bergmännische Erfahrungen im Tonstein liegen nur sehr begrenzt vor.

In verschiedenen Forschungsprojekten werden derzeit trotzdem Methoden und Werkzeuge entwickelt, um zu klären, welche Tongesteine in der Lage sind, radioaktiv strahlende Materialien langfristig zurückzuhalten. Ein Team der Universität des Saarlands ist in Kooperation mit weiteren Hochschulen in Deutschland seit 2006 an einem Forschungsverbund beteiligt, der überprüft, ob sich Tongestein als geologische Barriere eines künftigen Atommülllagers für hochradioaktive Abfälle eignet. Dafür wurden insgesamt rund 1,9 Millionen Euro an Drittmitteln bewilligt. Allein die Uni in Saarbrücken erhielt im September 458 000 Euro vom Bundesministerium für Wirtschaft und Energie.

Dabei haben die Forscher Szenarien untersucht, bei denen Atom-müll in Stahlbehältern in großen Bohrlöchern tief unter der Erde in Tongestein eingelagert wird und es zu einem Wassereintrich

kommt. Erkenntnis: Die Behälter überdauern die extrem große Zeitspanne bis zur Unschädlichkeit des enthaltenen Atommülls nicht. Für eine Langzeitsicherheit wäre allein das umgebende Gestein verantwortlich.

Normalerweise würden Metalle – so auch das radioaktive Material wie zum Beispiel Uran, Neptunium und Plutonium oder deren chemische Stellvertreter – vom Tongestein festgehalten. Dränge jedoch im Laufe der langen Zeitspanne Salzwasser in das Lager ein, würden die Salze das Gestein und den Beton angreifen und Korrosionen hervorrufen, erklärte Ralf Kautenburger, promovierter Chemiker an der Universität des Saarlandes und Verantwortlicher für das Forscherteam, im September. Dadurch würden Stoffe freigesetzt werden, die etwa die Rückhaltefähigkeit des Tongesteins herabsetzen könnten. Es stellt sich also die Frage, ob sich die radioaktiven Nuklide vor Ort an Oberflächen ablagern und dort unbeweglich verharren, oder ob vielmehr organische Materialien, die in natürlichen Grundwässern

Nennenswerte Tonsteinvorkommen gibt es vor allem in Norddeutschland.

Durch Ton könnte die Freisetzung von Radionukliden deutlich verzögert werden, aber ...

vorkommen, die Verbreitung von radioaktiven Substanzen sogar beschleunigen. „Diese natürlich vorkommenden Stoffe können je nach potentielltem Standort in unterschiedlicher Zusammensetzung und Konzentration auftreten und durch ihre Komplexbildungseigenschaften die Mobilität der Radionuklide im Umfeld eines Endlagers entscheidend beeinflussen“, so Ralf Kautenburger. Doch diese organischen Substanzen lassen sich in ihrer Wechselwirkung nur sehr schwer analysieren.

Kautenburger umreißt die Aufgaben des Universitätsverbunds der nächsten Jahre: „Wir müssen klären, in wie weit und wie lange die Materialien so noch in der Lage sind, die radioaktiven Stoffe zurückzuhalten“

Erklärtes Ziel der Projekte ist es, mögliche Standorte für ein Atommülllager künftig „schneller und zuverlässiger untersuchen zu können“. Doch bevor es dazu kommt, braucht es noch viele Antworten auf viele offene Fragen.

Weitere Infos im Internet unter:

● www.gorleben-rundschau.de



Willkommen im Wendland

Knapp 2000 Flüchtende in Lüchow-Dannenberg – und keine Proteste

Leben Eine selbstverständliche, ja geradezu überschwängliche Willkommenskultur ist auch im Wendland etwas Neues. Der Journalist Günther Barth hat kürzlich in seiner Kolumne im Hamburger Abendblatt, in der er sonst über das beschauliche Leben in Lüchow-Dannenberg schreibt, darüber berichtet.

Mein Freund Timo ist ein Held. Er sieht das nicht so. Der 36-jährige Berufsfotograf ist ein Nachbar in dem Wendland-Dorf, in dem unsere Mühle steht. Weil er oft in Krisengebiete reist, nennen ihn manche einen Kriegsphotografen. Auch dies lässt er nicht gelten. Er fotografiert nicht Schlachten, sondern das Leben der Menschen im Krieg. Er wolle den Opfern und ihrem Leid ein Gesicht geben. Gut leben kann er davon nicht – auch wenn seine Fotos in renommierten Zeitungen, manchmal sogar im „Spiegel“ gedruckt werden. Das hat nichts mit der Qualität seiner Fotos zu tun, sondern mit Spardiktaten in der Medienkrise.

Das allein wäre noch kein Grund, über Timo zu schreiben, da in dieser Kolumne doch vorzugsweise über Pflanzen und über unseren Mühlenpark im Wendland berichtet wird. Aber auch über das Leben

Die Zuwanderung sieht man im Wendland gelassen

auf dem Land. Und die Geschichte von Timo ist auch eine Geschichte, wie man auf dem Land mit Flüchtlingen umgeht.

Timo bringt sich nie leichtfertig in Gefahr, um seine Bilder zu machen. Trotzdem gerät er schon mal in Lebensgefahr. Etwa im Februar 2012, als er in Nordsyrien knapp aus einem Dorf entkommen konnte, das einem Massaker von Milizionären des Diktators Assad zum Opfer fiel. Seine Bilder aus Kurin, so heißt der Ort, gingen damals um die Welt.

Geholfen haben ihm in solchen Situationen immer wieder Menschen, die zu Freunden geworden waren – und mit denen Timo über Internet und Handy stets Kontakt hatte. So wie mit Ammar, einem heute 33 Jahre alten Syrer, der in seiner von den Assad-Truppen befreiten Stadt einer der wichtigen Aktivisten beim Aufbau einer Zi-

vilgesellschaft war – bis die Mörderbanden des „Islamischen Staates“ (IS) seinen Ort besetzten. Da musste der Mann, der Germanistik studiert hatte und fließend Deutsch spricht, selber fliehen. Menschen, die Demokratie organisieren, werden vom IS als Erste liquidiert.

„Kannst du mir dein Auto leihen?“, bat Timo einen Nachbarn. Er wollte seinen Freund Ammar ins Wendland holen, der nach abenteuerlicher Flucht über den Balkan in München gestrandet war. Sein alter VW-Bulli ist nicht nur klapprig, schlimmer war, dass das Nummernschild wohl in sämtlichen Polizei-Computern gespeichert ist. Timo fotografiert nicht nur bei Castor-Demos, sondern ist selber aktiv im Widerstand gegen das Atomülllager Gorleben. Ammar musste sich auf der Flucht in Ungarn registrieren lassen und



hätte nach den Regeln des Dublin-Abkommens in das Land des berühmten Budapesters Premiers Orbán abgeschoben werden müssen. Er war also praktisch ein Illegaler. Weil das Auto des Nachbarn Peter, aktiv im bäuerlichen Widerstand gegen Gorleben, auch in den Polizei-Computern war, stellte dessen Frau Andrea ihren neuen Wagen zur Verfügung. Weil die beiden wussten, dass Timo es nicht so dicke hat, füllten sie den Tank randvoll. Es reiche, sagten sie, wenn er mit dem letzten Tropfen heimkehre.

Freund Ammar bekam Kirchenasyl in Hitzacker, das erste seiner Art im Wendland – und nach wenigen Monaten ein vorläufiges Bleiberecht. Man ist hier an Zuwanderer aus anderen Kulturen gewöhnt. Als nach dem Krieg Zehntausende von Flüchtlingen untergebracht werden mussten,

wurden die nicht immer gut behandelt. Trotzdem sind etliche geblieben. Misstrauisch beäugt wurden zunächst auch Künstler, Journalisten, Ärzte und Architekten aus Hamburg und Berlin, die schon in den Sechzigerjahren das Leben auf dem Land für sich entdeckten. Tausende kamen in den Siebzigerjahren zu den Gorleben-Demos. Viele sind gleich geblieben, bald bestens integriert. Andere wie der spätere Bundeskanzler Gerhard Schröder sind wieder weggezogen. Die „Kulturelle Landpartie“, bei der Künstler und Handwerker in Dutzenden von „Wunderpunkten“ ihre Werke ausstellen, zieht Zehntausende an. Entstanden ist sie aus dem Widerstand gegen Gorleben. Mit der „Landpartie“ wirbt der Kreis mittlerweile um Touristen.

Nach so viel Zuwanderungswellen sieht man auch die jüngste relativ

gelassen. Außerdem hat die Landflucht, bei der es junge Leute in die Städte zieht, die Einwohnerzahl in einem der flächenmäßig größten Landkreise nicht nur unter die 50000er-Marke sinken lassen, sondern auch für Wohnungsleerstand gesorgt. Knapp 700 Flüchtlinge, die dem Kreis zugeteilt wurden, konnten bislang in Wohnungen untergebracht werden – ohne dass auch nur einer dagegen protestiert hätte. Rund 1000 Flüchtlinge hat Niedersachsen auf Notunterkünfte in Lüchow und Dannenberg verteilt – auf ein Containerdorf und eine Kaserne, in denen sonst bei Castor-Demonstrationen Polizisten untergebracht sind. „Endlich“, freute sich ein Nachbar „werden die auch ordentlich genutzt.“

Weitere Infos im Internet unter:
 ● www.gorleben-rundschau.de



Weltfrau in der Blase

„Das kann doch nicht wahr sein!“ Immer wieder denkt Wilma Raabe das während der Tagung der Bürgerinitiative im Lüchower Kraftwerk. Sie lernt dort viel über Gorleben: über die willkürliche Standortbenennung durch Ministerpräsident Albrecht, über Salz als einzigem Endlagermedium in Deutschland, über die lange Liste geologischer Missstände. Eine Zahl aber bleibt ihr besonders haften: 110. Das ist nicht die Notrufnummer, die man anrufen möchte, damit doch noch alles gut wird, sondern die Zahl der Mitarbeiter in der Pressestelle der Polizei beim letzten Castortransport. Beim ersten waren es noch drei Pressesprecher gewesen. Inzwischen, lernt Wilma, erkläre die Polizei nicht nur ihre Einsätze, sondern gleich die ganze Atom- und Energiepolitik. Welch eine Bankrotterklärung von Politik und Regierung. Wilma wird 1986 in Schleswig-Holstein geboren und nimmt die Gefahren der Atomenergie gleichsam mit der Muttermilch auf – im übertragenen Sinne. Als sie zur Welt kommt, birnst der Atomreaktor in Tschernobyl. Um der Neugeborenen die potenziell gefährliche Muttermilch nicht auch im

Um ein Haar wäre Wilma Raabe in der Wirtschaft gelandet – und das auch noch in England. Wie sie stattdessen zum wendländischen Widerstand fand, hat sie Torsten Koopmann erzählt.



wörtlichen Sinne zu geben, schickt Wilmas Mutter den jungen Vater los, soviel Milchpulver zu kaufen, wie er kriegen konnte. Was will man auch sonst tun?

Mit sechzehn zieht es Wilma raus aus Schleswig-Holstein. Ihr Leben wird unstet. Sie geht nach der zehnten Klasse ans United World College of the Atlantic in Wales. Nach zwei Jahren kommt sie zurück nach Deutschland, macht ein Freiwilliges Ökologisches Jahr im Ökodorf Sieben Linden. Vom stromlosen Bauwagen in Sieben Linden zieht es sie zunächst wieder ins Ausland, dieses Mal nach London.

Hier wohnt sie anfangs in der berühmten Baker Street bei einem Investmentbanker zur Untermiete während sie Entwicklungsgeographie am Kings College studiert. „AnderUni habe ich vor allem Denken gelernt“, sagt sie heute über diesen Lebensabschnitt. Sie beschäftigt sich mit Nachhaltigkeit und besonders mit sozialökonomischen Strukturen in der Landwirtschaft. Während ihres anschließenden Masters bietet ihr ein britischer Baukonzern eine lukrative Stelle an. Das zwingt Wilma, sich zu entscheiden, auf welcher Seite sie stehen will. Kann sie in einer solchen Firma positiv mitgestalten? Oder ist der Job nur „Greenwashing“, der Lohn ein Bestechungsgeld, um Vorsätze hinten an zu stellen? Die Erinnerung an ihre Zeit im Ökodorf Sieben Linden, ihr Studium und soziales Engagement helfen bei der Beantwortung dieser Fragen und sie sagt: „Bye bye Baukonzern. Nicht(s) ohne meine Werte!“

Die hatten Wilma auch schon mal ins Wendland gebracht – der Castortransport 2006 stand an. „Ich erinnere mich eigentlich nur noch daran, dass es tierisch kalt war. Ich dachte, ‚beim nächsten Mal helfe ich in der VolXküche‘“. Da konnte es ja nur gemütlicher und wärmer sein. Doch beim Castortransport 2010 rührte Wilma dann wieder nicht in den warmen Töpfen, sondern geriet in den eiskalten Kessel in Harlingen.

Jetzt arbeitet Wilma bei der KURVE Wustrow und begleitet junge Menschen, die in Indien, Mazedonien und Kamerun einen einjäh-

rigen Freiwilligendienst machen. „Es ist erstaunlich, dass ich schon zwei Jahre im Wendland wohne – sonst zog ich immer nach einem Jahr weiter.“ Seit langer Zeit hat sie ihre Sachen wieder an einem Ort beisammen und sogar „endlich mal alle Kisten ausgepackt.“

Das Wendland empfindet Wilma abwechslungsreicher als andere Regionen. Alternatives Landleben hatte sie auch in Südengland kennengelernt. Dort war es aber auf einzelne Orte beschränkt, in Lüchow-Dannenberg dehnt es sich auf einen ganzen Landkreis aus. „Ich lebe hier in einer Blase“, sagt sie und meint das ganz positiv.

Die Menschen aus der Umwelt- und Anti-Atom-Bewegung seien nahbarer. „Hier kann ich nachfragen und brauche keine Berührungängste zu haben.“ Das klingt überraschend von einer jungen Frau, die weit herumgekommen und bis heute gut vernetzt ist. Aber: „Die Menschen sind offen und haben nie verlernt, andere Leute in ihr Engagement einzubinden, obwohl sie schon sehr lange aktiv und kompetent sind.“ Freunden beschreibt sie das Wendland gerne als Auenland. Das mag übertrieben romantisch klingen, aber ihre Bekannten in Übersee können sich dann etwas vorstellen, auch wenn sie noch nie von Gorleben gehört haben. Betrüb ist Wilma über den zivilgesellschaftlichen Prozess, der um Gorleben geführt wird. „Das läuft nicht gut. Denn ein Atommüllendlager und Energieversorgung ohne geographische Perspektive zu denken, geht für mich nicht.“ Menschen mit Energie zu versorgen, ist für sie auch ein globales Thema, das historisch bedingte Machtverhältnisse widerspiegelt, die in Frage gestellt werden müssen: „Afrika ist auf Satellitenbildern nachts dunkel, während die Industriestaaten hell leuchten – mit wenigen schwarzen Punkten.“

Einer dieser schwarzen Punkte ist das Wendland. Wenn die Straßenlaternen in den Dörfern am späten Abend ausgeschaltet werden, „dann sieht man den Sternenhimmel wie sonst fast nirgends in Westeuropa, und ich fühle mich mit der Welt verbunden.“



In der 2001 von Franz Hartmann installierten „Gewissensruhe“ wurde „für den Fall des Scheiterns der allzu großen Bemühungen des Deutschen Bundestags, einen möglichen Super-GAU zu verhindern,“ im Gorleben ein Ehrenfriedhof für Bundestagsabgeordnete errichtet, um den Abgeordneten gegebenenfalls eine würdevolle Ruhestätte bieten zu können. Geschaffen wurde ein Denkmal für eine eventuelle Zukunft, das zunächst als Mahnmal dienen soll. Es besteht aus 738 Betonkreuzen

mit einer Höhe von 80 Zentimetern, die kreisförmig auf rund 1600 Quadratmetern angelegt und jeweils Namen und Geburtsdatum eines der 669 Bundestagsabgeordneten sowie der 69 Mitglieder des Bundesrates tragen.

Verschiedene Flyer, Infobroschüren, T-Shirts und andere wendländische Widerstandsartikel können im BI-Büro telefonisch bestellt werden. Weitere Artikel findest Du auf unserer Internetseite!

www.bi-luechow-dannenberg.de

LESEN OHNE ATOMSTROM

Literaturarrangements für die Beschleunigung des Atomausstiegs
Hamburg, 21. bis 27. April 2016

Erinnerungen

Beate und Serge Klarsfeld

Flucht und Migration im Werk von Günter Grass

Helene Grass und Joachim Król

Inside IS

Matthieu Carriere, Stefan Schad, Rolf Becker

Und viele weitere Künstler/-innen

Das ganze Programm ab 23. März: lesen-ohne-atomstrom.de

DIE ERNEUERBAREN LESETAGE

2te kulturelle WIDERSTANDSPARTIE

VOLLES KLP PROGRAMM
AN DEN ATOMANLAGEN
IN GORLEBEN

PfingstFreitag
13. Mai 2016
ab 14.00 Uhr

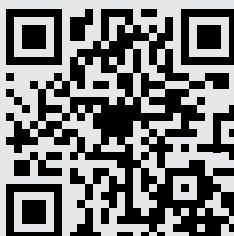


Das Fotobuch zur Partie
2015
von Ingrid u. Werner Lowm
ab April erhältlich
im BI Büro

6,-

Spendenkonto

BI Umweltschutz Lüchow-Dannenberg
Sparkasse Uelzen Lüchow-Dannenberg
IBAN: DE24 2585 0110 0044 0607 21
BIC: NOLADE21UEL



Bürgerinitiative Umweltschutz
Lüchow-Dannenberg

Rosenstraße 20 • 29439 Lüchow
Mo, Mi, Fr: 9 - 16 • Di, Do: 9 - 18

☎ 05841 - 4684

buero@bi-luechow-dannenberg.de
www.bi-luechow-dannenberg.de